Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 9. 7. 1939 | Nr. 28

Adam Müller-Guttenbrunn:

Geist der Gemeinschaft.

„Sie waren nicht niederzuringen, die Schwaben von Karlsdorf, weder durch die Menschen, noch durch die Elemente.“

Das folgende Kapitel ist dem 1910 bei L. Staackmann in Leipzig verlegten Roman „Die Glocken der Heimat“ des aus dem Banat stammende.. deutschen Schriftstellers **Adam Müller-Guttenbrunn** entnommen. Er wurde 1852 in Guttenbrunn im Banat geboren und starb 1923 als Redakteur der „Deutschen Zeitung“ in Wien. In seinen Romanen, Dramen und Abhandlungen hat er sich als einer der begabtesten und unermüdlichsten Vorkämpfer des Deutschtums im Donauraum bewährt.

Die Schriftleitung.

Seit Tagen währte der mörderische Kampf gegen die Wasser der Theiß, die sich in ihrer trägen Fülle still heranwälzten und unablässia ausbreiteten. Von der hochgehenden brüllenden Donau zurückgestaut, drückten sie auf die Dämme und stiegen über die Krone.

Noch vor Abend rückten dreihundert Männer aus Josefsfeld ein und traten beim Donaudamm an. Es waren ernste, kernige Gestalten, die nicht viel redeten und sich an die bedrohten Punkte weisen ließen. Wie Werkleute mit Schaufeln und Hauen und Beilen waren sie ausgerüstet, und jeder hatte seinen Tornister mit Lebensmitteln auf dem Rücken für ein paar Tage. —

Draußen brüllte der Donaustrom immer lauter und lauter, als der Abend sich herabsenkte. Auf allen Bäumen schwelten die Fettlampen in den zahlreichen Laternen, die sich wie die Wachtfeuer in einem wildbewegten Heerlager ausnahmen. Auf dem Mitteldamm aber — er hieß der Grünzeugdamm — brannten helle Flammen; dort hatten die Frauen zehn große Kessel, in denen sonst Wäsche ausgekocht wurde, auf Dreifüße gestellt und bereiteten ihren Männern und Söhnen das erste warme Mahl nach so vielen nassen Tagen. Auch trockne Wäsche und Kleider hatten sie ihnen mitgebracht und sehr viel Zuversicht und Munterkeit. Drei Faß Wein ließ die Klugsnantschi hinausführen und machte mit ihren Töchtern die Mundschenkin. Die Haffnersusi aber stand mit erhitztem Gesicht zwischen zwei Gulaschkesseln und schwang ihren großen Schöpflöffel wie ein Zepter. Zwischen zwei anderen Kesseln hantierte still und ernst die Bas'-Bärbl. Und die Kette setzte sich fort, die angesehensten Bäuerinnen waren mitgekommen und kochten da unter freiem Himmel.

Die Männer lösten sich ab und eilten in Gruppen herbei von der Arbeit. Muntere Worte flogen hin und wieder, man hatte den Humor nicht verloren und schien voll guten Mutes. Die Mainacht war frisch, aber windstill und sternenhell. Aus weiter Ferne hörte man ein Sausen und Stöhnen, ein dumpfes Rollen, und es war manchmal, als ob auch der Grünzeugdamm da zwischen den Krautfeldern erbebe. Von ihren Frauen erfuhren jetzt die Karlsdorfer, daß dort drüben dreihundert Männer aus Josefsfeld für sie kämpften. Und man brachte ihnen ein Vivat, ein Eljen, das unheimlich in der Dunkelheit verhallte, ohne das Ohr der Braven zu erreichen. —

Zwischen der majestätischen Donau, diesem Urweltstrom, der durch das Herz Europas rauscht und die Wasser der deutschen Alpen bis an die Küste von Asien hinspült, und der tückisch schleichenden, ewig bohrenden Theiß lag ihre Welt, lagen ihre Gräber und ihre Zukunftshoffnungen. Immer war Krieg bei ihnen, jedes Kolonistenjahr zählte doppelt in diesem gesegneten und ständig bedrohten Stück Erde. Und jetzt hatten sie wieder einmal eine große Schlacht verloren . . .

Der Donaudamm hatte zuerst einen Bruch bekommen. Aber der Komitatsingenieur Stepan mit den dreihundert Männern aus Josefsfeld besiegte die Gefahr. Und es eilten ihm zwei Kompanien Pioniere zu Hilfe, die den Damm in seiner ganzen Ausdehung besetzten und hüteten. Die Josefsfelder hatten zwei Tote zu beklagen, ehe die Hilfe kam.

In nervöser Überreizung, in einer Art Verzweiflung war der Oberstuhlrichter nach Karlsdorf geeilt. Und kaum hörte er von den Verlusten an Menschenleben, wollte er auf dem äußeren Teißdamm jede Arbeit verbieten. Er sei verantwortlich, rief er den Karlsdorfern zu, denen am Spitz schon drei Männer waren fortgespült worden; er befehle ihnen, die Arbeit einzustellen. Sie hörten nicht auf ihn. Wie ein brandendes Meer tobten dort die Fluten, und der Südwind peitschte sie über die Köpfe der Arbeiter hinweg. Nur mit Gendarmen könne man sie von da wegholen, ließen sie ihm sagen.

Der Vizegespan, Herr von Tallianffy, kam ebenfalls. Und er hieß den Oberstuhlrichter schweigen, als dieser seine Autorität anrief. Er begriff, was diese Männer verteidigten, und warum sie nicht weichen wollten. Der Klugsbalzer berichtete ihm über die Lage, so gut er's vermochte. Und während Herr von Tallianffy da auf dem zweiten Damm stand, inmitten all der erdeschaufelnden und karrenschiebenden Bauern, gellte auf einmal ein Schrei des Entsetzens aus hundert Kehlen durch die Luft, und alle Hände deuteten nach einer Richtung. Dort rückwärts war der äußere Damm gebrochen, während er vorn, beim Spitz, mit Löwenmut verteidigt wurde. Kaum drei Fuß breit war der Riß, durch den das lehmige gelbe Wasser plötzlich hereinbrach und von der Dammhöhe in die Riedfelder niederrauschte. Aber die Lücke wurde im Nu doppelt so groß, und ein Bach sauste hindurch. Jetzt kam das Unheil, jetzt mußten die inneren Dämme ihre Widerstandskraft beweisen.

Schon waren die Karlsdorfer herbeigeeilt. Der Entsetzensschrei der Zuschauer riß sie zum Äußersten fort. Der riesige Straubmichel und die beiden Haffner stürzten sich ohne Besinnen in die Lücke und boten dem Wasser die Brust. Männer und Buben in bunter Reihe folgten ihnen; sie bildeten eine doppelte, eine dreifache Mauer, und füllten die Lücke mit ihren Leibern. Das Wasser schäumte an ihnen empor, zerstob über ihren Köpfen, aber es kam nicht mehr hindurch. Da sanken sie unmerklich tiefer; man fühlte, wie das Wasser unter ihren Füßen das Erdreich wegfraß; schon war nur mehr der Kopf des Straubmichel zu sehen, und ein kalter Schauer ging durch die Seelen von Hunderten.

„Sie ertrinken alle!“ schrie der Oberstuhlrichter.

Aber die ersten Sandsäcke waren schon da und wurden rasch von ihnen versenkt. Die Männer setzten die Füße darauf, und so kam Sack um Sack, und ihr Grund wurde sicherer. Man schlug Pflöcke vor ihnen ein und legte Baumstämme dazwischen, füllte die Lücken mit Erdsäcken, und die flinken Dorfbuben brachten biegsame junge Weiden aus den Auen herbei und flochten sie als Wand in die Pflöcke. Nach einer Stunde konnten die Männer ihre Todeskette wieder lösen. Einige mußten mit Slibowitz gelabt werden, viele erbrachen erst jetzt das grausliche Wasser, das sie geschluckt hatten.

Eine Tat war vollbracht. Man hatte wieder Zeit gewonnen. Und Herr von Tallianffy ritt mit einem Bauernpferd durch die aufgeweichten, in dem trüben Wasser ertrinkenden Saatfelder hinüber zum äußeren Damm, um den Tapferen die Hände zu schütteln.

Ganz durchnäßt kam er zurück. Man hatte ein Telegramm für ihn gebracht, und er las es hastig. „In Budapest beginnt die Donau schon zu fallen!“ rief er.

„Da steigt sie hier noch dreißig Stunden“, sagte der Klugsbaltzer betrübt. „An uns muß alles vorüber!“

„Mut, Herr Richter, Mut, wir müssen es zwingen! Ihre Leute sind Helden!“ sprach der Vizegespan.

Und er begab sich von Gruppe zu Gruppe, von Damm zu Damm; belobte, eiferte an und griff selbst zu, wo er einen Erschöpften traf. So befeuerte er den Mut und die Zuversicht der Leute, und dabei versprach er dem Richter für die Zukunft jedwede Förderung. Das sei der letzte Kampf, den sie auf solche Weise zu führen hätten. Er werde dafür sorgen.

Das glättete manche Zornesfalte, das richtete manches zaghafte Gemüt wieder auf.

Blutigrot sank die Sonne hinter eine grau-schwarze Wolkenwand. So plötzlich war sie dahin, als ob sie der Hand des Herrn entfallen wäre und nimmer wieder käme. Es herrschte eine unheimliche Stille in den Lüften. So ruhig war es, daß man selbst die Stimme der Theiß hörte, die sonst nur gluckste und gurgelte. Es war ein Reiben und Mahlen, als ob eine unsichtbare Weltenmühle in Tätigkeit wäre, die Sand und Erde zerrieb. Ein tückischer Urlaut des Elementes, für dessen Wiedergabe noch kein Vokal gebildet wurde. An das Geheul der Donau war man längst gewöhnt, dieser Ton aber war neu. Ein Ungeheuer rief und fraß und nagte dumpf und gleichmäßig hinter dem Damm.

Jetzt aber hob sich der Wind, ein schweres Gewitter zog herauf. Die ersten Blitze knatterten, und der Donner rollte. Es kam von jenseits der Donau, aus den slavonischen Bergen und warf sich mit elementarem Ungetüm in die Ebene Wie rasend geworden raste der Sturm dahin, bildete Wirbel und Wasserhosen, die sich wie Riesensäulen zum Himmel erhoben und alles mitrissen, was in ihren Kreis geriet, Mensch und Tier, Wagen und Pferde.

Das Gewitter der Ebene! Nichts ist so furchtbar als seine Macht. Frei, ohne Schranken toben die Elemente, und nichts widersteht ihnen.

Nach Mitternacht hatte das Wetter sich ausgetobt, es war die Theiß hinaufgezogen, dem Wasser entgegen.; das Donnerrollen klang immer dumpfer und ruhiger. Aber ein Rauschen und Sausen lag in der Luft, das man vorher nie vernommen.

War es ein Dammbruch?

Fast stumpfsinnig horchten die Männer.

Der Haffnersjörgl, dem der Vater von der Seite fortgespült worden war wie ein Stück Holz, und der Straubmichel wollten den Grund des seltsamen Geräusches erforschen. Sie tasteten sich in der inneren Dammböschung vorsichtig weiter in der Dunkelheit und kamen dem Lärm immer näher und näher. Nach einer Jochlänge stießen sie auf den nächsten Querdamm, den Grünzeugdamm, auf dem die Wagen in langer Reihe standen, und die müden Gäule schnauften, die auch diese Sturmnacht ohne Schutz verbracht hatten. Und von da ging es weiter in den Lärm hinein. Der Mond trat aus den Wolken, und die beiden Männer sahen das Furchtbare bestätigt, das sie ahnten. Weit droben war der Damm gebrochen, dreimal gebrochen, und die Wasser sausten in Sturzbächen in die Tiefe.

Jetzt war es aus . . . Wie lange konnte es dauern, und die drei Bruchstellen waren eine einzige.

Die Theiß, der die Donau so hartnäckig die Gastfreundschaft versagte im eigenen Bett, hatte einen anderen Weg gefunden. Jetzt sah man es mit Grausen. In einem kilometerbreiten Strom ergoß sie sich seitwärts nach dem Karlsdorfer Gebiet, schon waren wohl zehntausend Joch Feld unter Wasser.

Alles eilte zu den Wagen, es gab nur noch den Rückzug in das Dorf. Viele Männer heulten beim Anblick ihrer Felder; andere fluchten. Die meisten aber waren stumm geworden.

Es war alles verloren . . .

Als erster war der Dorfrichter mit den beiden Haffner vor einer Woche hinausgefahren, als letzter fuhr er jetzt heim, aber der Platz neben ihm war leer — sein Gevatter fehlte. Und sechs andere Männer waren verschollen!

Es war eine stumme, traurige Heimfahrt. Und das Wasser folgte ihnen. Nicht stürmisch, nicht wild und tödlich, denn es kam nicht der Fluß, es war nur Stauwasser, das dem Dorfe zutrieb. Langsam anschwellend, aber greifbar sich nähernd, still und schleichend kam die Theiß hinter ihnen her. Es war gar nicht nötig, daß sich neuerlich der böse Südwind hob und das Wasser vor sich her peitschte, damit es nur ja früher ins Dorf käme als der Richter und der tieftraurige Haffnersjörgl. Die Keller standen daheim ohnehin schon unter Wasser, die Mauern zahlreicher Häuser waren unterwaschen und aufgeweicht von dem endlosen Regen — sie werden jetzt alle einstürzen und Hab und Gut der Ärmsten unter sich begraben.

Drei Tage stieg das Wasser nur langsam und allmählich, man konnte bergen und retten. Dann aber mußte ein letzter, innerer Dammbruch erfolgt sein, denn das Wasser kam in Wellen daher, stürzte durch Türen und Fenster und warf Mauern um. Weiber und Kinder flüchteten, in den Ställen brüllte das Vieh in Todesnöten und konnte nicht überall befreit werden. Im Pfarrhof und Schulhaus, Gemeindehaus und Großen Wirtshaus, in der Kirche selbst drängten sich die Flüchtenden zusammen. Nur fünfzehn Häuser im Mittelpunkt blieben unversehrt, dreihundert stürzten ein oder waren doch für lange Zeit unbewohnbar.

Zu Hunderten kampierten die Menschen im Freien, Dampfschiffe kamen und führten sie fort; man teilte sie indessen auf in andere Gemeinden. Und eine Gruppe von Verzweifelten hatte sich gebildet, die den Ruf ausstieß: „Auf, nach Amerika!“

Als das Wasser zu sinken begann, umschlichen die Auswanderungsagenten wie die Hyänen das Dorf, und zu ihnen gesellten sich übereifrige patriotische Sendlinge. Die einen hoften auf ein fettes Geschäft, die anderen lauerten auf größere Beute — sie warteten auf den Beschluß der Gemeinde, sich aufzulösen. Da war dann Raum für eine nationale, d. h. hier ungarische Siedlung auf Staatskosten im Mittelpunkt deutschen Lebens. Aber die einen und die anderen fielen ab mit ihren Hoffnungen und Wünschen.

Wohl löste sich die Gemeinde auf für einen Sommer, nur wenige Familien konnten zurückbleiben. Aber nach Amerika wollte keiner, dem noch ein Stück Feld gehörte unter dem Schlamm der Theiß. Und hätte er sein Vätererbe mit den Fingern aus diesem Schlamm hervorgraben müssen, preis gab er es nicht.

Als Knechte und Mägde mußten sich viele verdingen, als Schnitter in die großen Schwabendörfer gehen, um sich das Brot zu verdienen für dieses verlorene Jahr. Dann aber, wenn die Wasser dieser Sintflut wieder abgelaufen waren, dann wollten sie alle, alle wiederkommen und ihr Lebenswerk von vorn beginnen. Sie waren nicht niederzuringen, die Schwaben von Karlsdorf, weder durch die Menschen noch durch die Elemente.

Und ehe sie auseinandergingen, hielt ihnen der Pfarrer noch ein feierliches Hochamt, versammelte er die Gemeinde noch einmal um sich zu einer Predigt. Der alte Heckmüller spielte die Orgel. Der Klugsbaltzer aber hatte dem Pfarrer die Bitte vorgetragen, daß nach Schluß des Gottesdienstes, zum Abschied, das Schwabenlied in der Kirche gesungen werden dürfe. Der Pfarrer las den Text aufmerksam durch und gewährte die Bitte.

Die Jugend sang das Lied, die Alten kannten es noch nicht. Aber als die feierliche Schluß-Strophe wiederholt wurde, da erhoben auch sie ihre Stimmen und sangen tief erschüttert mit:

O Heimat, deutschen Schweißes stolze Blüte,
du Zeugin mancher herben Väternot,
wir segnen dich, auf daß dich Gott behüte,
Wir stehn getreu zu dir in Not und Tod.

Nie haben die Glocken der Heimat so erhaben in ihnen allen geläutet wie in dieser Scheidestunde, nie war ihnen ihr blühendes Dorf so teuer wie das vielgeprüfte, das zerstörte.

Die kleinen Dinge

von Bruno H. Bürgel.

Im Deutschen Verlag Berlin erschien ein „besinnliches Buch vom Glück im Alltag“, das den Titel „Die kleinen Freuden“ führt. Diesem Buch, das wir bestens empfehlen können, ist das folgende Kapitel entnommen.

Die Schriftleitung.

Die Leute meinen immer, die ganz großen Dinge und Begebenheiten machten das Leben aus: die Kriege, die Revolutionen, die Hochzeiten, Kindtaufen, Sterbefälle und Mordtaten! Ich bestreite das! Nein und dreimal nein, sage ich! das sind verhältnismäßig seltene Erscheinungen und Ereignisse! Mark Twain ist allerdings sozusagen dreimal gestorben! Das erste Mal sandte er als Entgegnung ein Telegramm, das die Worte enthielt: „Die Nachricht von meinem Tode ist stark übertrieben!“ Beim zweitenmal machte er darauf aufmerksam, daß er bereits, wie ja auch im Newyork Herald seinerzeit ausführlich mitgeteilt wurde, vor drei Jahren gestorben sei. Schließlich aber wurde es ihm zu langweilig, ewig zu dementieren, und er starb wirklich, aber ganz in der Einsamkeit, um so noch den Zeitungsreportern einen letzten Streich zu spielen. Wir werden alle nur einmal geboren und sterben nur einmal. Nur die furchtlosesten Kämpfernaturen heiraten zweimal im Leben und haben zweimal Kindtaufe in einem Jahr.

Nein! Unser Leben, unser tagtägliches Erleben wird bestimmt durch ganz kleine und zuweilen alberne Dinge. Sie nützen uns ab, sie erfreuen uns auch. Der tägliche Ärger ist der stete Tropfen, der den Stein höhlt, so daß wir es schließlich satt kriegen. Ein Engländer hat sich vor einiger Zeit das Leben genommen, weil es ihm zu dumm wurde, sich jeden Abend auszukleiden und jeden Morgen wieder anzukleiden. Dieser Mann war ein Narr! Wäre er zu den Buschmännern Australiens gegangen, die selbst einem Feigenblatt abgeneigt sind, so hätte er ein langes und glückliches Leben führen können. —

Es sind die kleinen Dinge und Vorkommnisse, die uns verärgern, das alltägliche „Pech“, das uns müde macht. Die

Bosheit der Kleinigkeiten ist ja schon oft Gegenstand lichtvoller Auseinandersetzungen gewesen.

Die kleinen Dinge sind also nicht ganz so unbedeutend, wie es gewöhnlich erscheinen mag, und daß sie in unser Lebensschicksal eingreifen können, unsere Berechnungen und Pläne über den Haufen zu werfen vermögen, beweist schon, daß sie nicht unterschätzt werden dürfen.

Der alte Hinrich Pöltermann — er selbst lebt nicht mehr, aber das große Handelshaus „Pöltermann Söhne" steht noch immer mit breiter Front in der Gropenstraße, wo es nach See, nach Teer, Kaffee und altem Portwein duftet — hatte auf seinem Schreibtisch im Kontor unter einem Glassturz ein sonderbares Objekt liegen: eine vergilbte und verstaubte Eierschale. So mancher nachmals tüchtige Kaufmann hat in jungen Jahren die Geschichte dieser Eierschale zu hören bekommen, und nur wenige haben sie zu ihrem Schaden wieder vergessen auf ihrem Weg nach abwärts.

Dann und wann nämlich merkte der Alte, der die Menschen, die Welt und das Leben kannte, daß einer seiner jungen Leute „Schlagseite" hatte, wie sie da oben an der See sagen, wenn ein Schiff schlecht im Wasser liegt. Da stimmte es nicht ganz mit der Portokasse, oder es verschwand ein Fläschchen vom alten Genever, kurz, kleine Mogeleien, nicht beträchtlich, aber auch nicht zu übersehen auf die Dauer. Und dann schlurfte der alte Pöltermann so ganz gemächlich auf den jungen Übeltäter zu, tippte ihm auf die Schulter und sagte: „Können mal nachher zu mich ins Kontor kommen!"

Der Jüngling kam, der Alte bot ihm ganz gemütlich den Stuhl an, der auf der andern Seite seines mit Korrespondenzen und Schiffs-Verladepapieren bedeckten Schreibtisches stand, tat ein paar Züge aus der holländischen Pfeife und sagte schließlich: „Woll'n uns mal 'n büschen was verzählen, nüch!? Sehn doch hier die olle Eierschale, nüch? Hat allerlei zu bedeuten und können was von lernen!" Und dann wieder ein Paar Züge aus der Holländerin und ein humoriger Blick auf den Jüngling, und der alte Pöltermann erzählte die Eier-Geschichte:

„Als ich 'n jungen Kerl war, ging's mich eine Zeitlang sehr plötrig. Keine Stellung, keinen Dreier im Sack und 'n Bauch voll Kummer. Ich lungerte nun so rum, fragte mal da un mal da an, aber es war große Ebbezeit an der Waterkant und in allen Kontoren Flaute. — Eines Tages geh ich so, immer vor'm Wind am Kieköwer lang un an Fischmeister Breitbars sein Anwesen vorbei. Ist da doch eine von seinen Hennen ganz heimlich durch den Zaun gekrochen, kakelt 'n büschen und legt vor meine sichtlichen Augen ein Ei in den Busch. Hatte lange keins mehr von die nüdlichen weißen Dingers im Magen gehabt un da weit und breit kein Mensch in Sicht, schleiche ich nahbei un greife mich das Ei. Un um es nüch zu havarieren, leg ich's mich unner die Mütze, mitten auf'n Kopp.

So weit ging alles in Ordnung oder in Unordnung, denn, nüch wahr, junger Mann, 'n Ei is 'n Ei, und es war nüch mein Ei, sondern Breitbarsen seins, wenn man's richtig kalkuliert. Un ich treibe nu so, immer vorm Wind, nach der Stadt zu. Als ich oben in die Segelmachergasse einbiege, kommt mich mit vollem Tuch in großer Fahrt Kaufmann Klaassen entgegen, damals 'n sehr reputierlichen Handelsherr. Ich will eben meine Mütze zieh'n, da fällt mich ein, daß das Ei drunter is, un ich kriege 'n roten Kopp un tue, als ob ich ihm nüch erkenne. Er aber dreht plötzlich bei un seggt: „Häh da, sünd Sie nich der junge Pöltermann, der im Kontor nach Beschäftigung anfragte?" — Un ich: „Tjewoll, Herr Klaaßen, der bün ich!" — Er kuckt mich lange von oben bis unten an, un ich sehe, wie Sturm aufzieht, un dann sagt er: „Ich hätte nämlich was vor Ihnen gehabt, 'n bescheidnen Posten man, aberst ich brauche da 'n umgänglichen jungen Mann, der weiß, was sich hürt, un auch die Kunden bekomplimentieren kann. Einen, der nüch mal die Mütze zieht, wenn er mit 'n ehrbaren Kaufmann spricht, den kann ich nüch brauchen dazu!" Damit setzt er sich wieder in Fahrt und entschwindet.

Da schlag' doch einer lang hin, denk ich, so ein verdammtiges Pech soll der Mensch haben! Aber ein Unglück kommt selten allein! Ganz verbiestert biege ich in die Hafenstraße ein und pralle backbords gegen ein Vollschiff, das quer gegen meinen Kurs liegt. Wer ist es? Senator Pütjes, der mir den ersten freien Posten im Hafenamt versprochen hat. „Hojoho, junger Mann" seggt er un prallt zurück. Ich aber, ganz verdattert, reiße meine Mütze ab vor dem Gewaltigen, in hohem Bogen fliegt das vergessene Ei dem Senator aufs Vorderdeck, zerschellt und fließt als gelber Strom über seine Weste. Er kuckt mir an, ich kuck ihn an, er sieht das Gelbe niedertrippen un seggt: „Rühreí auf die Hafenstraße, un noch dazu auf meine Weste, is ungewöhnlich! Hebben Sie immer Eier unner die Mütz? Un noch eins: Vergeßlich darf einer nich sein, wenn er bei uns 'n Posten haben will!"

Ich hab' ihn mit meinem Sacktuch abgeputzt, so gut es ging, und die Eierschalen in meine Tasche gestochen. Un denn habe ich lange drüber nachgrübeliert, wie 'n lumpiges Ei, unrecht erworben, 'n Menschen in Verdruß bringen un ihm sehr teuer kommen kann. Das hab' ich mir zur Warnung dienen lassen mein Leben lang. Ich denke, Sie haben mir verstanden, junger Mann, nüch? Un nu sehn Sie man wieder an Ihre Arbeit un seien Sie versichert: der alte Pöltermann hat 'n Auge dafür, ob einer fremde Eier unter die Mütze hat!" — —

Turm „Berta" antwortet nicht.

Das Ende des Schlachtkreuzers „Lützow" in der Seeschlacht am Skagerrak.

Der Schlachtkreuzer „Lützow", der Traditionsvorgänger des neuen schweren Kreuzers „Lützow", der am 1. Juli auf der Deschimag-Werft in Bremen vom Stapel lief, ist das einzige deutsche Großkampfschiff, das im Weltkrieg feindlicher Waffenwirkung im Gefecht zum Opfer gefallen ist. Das Schiff wurde in der Skagerrakschlacht gefechtsunfähig und mußte am Morgen nach der Schlacht von eigener Hand versenkt werden, um nicht feindlichen Streitkräften in die Hand zu fallen.

Über diesen von Lorbeer umkränzten Todeskampf des vor zwei Jahrzehnten gesunkenen Schlachtkreuzers „Lützow" lesen wir in der „Rheinisch-Westfäl. Ztg." folgenden Bericht:

Erst im März 1916 war der neue Schlachtkreuzer dem Verbande der ersten Aufklärungstruppe zugeteilt worden. Der Kommandant, der erprobte Führer des kleinen Kreuzers „Stralsund", Kapitän zur See Harder, hatte schon in dem Gefecht bei Helgoland die erste Feuertaufe erfolgreich bestanden. Das neue Schiff, ein Schwesterschiff von „Derfflinger", sollte Flaggschiff des Admirals Hipper werden. Es sprachen allerhand Bedenken dagegen, ein Schiff, kaum aus den Erprobungen heraus, ohne vorheriges Artillerieschießen in den Verband zu nehmen, und noch dazu als Führerschiff. Korvettenkapitän Paschen, der Artillerieoffizier, rechtfertigte jedoch das Vertrauen des Admirals Hipper, wie die Schlacht später bewies. „Invincible" mit dem tapferen Führer des 3. britischen Schlachtkreuzergeschwaders an Bord fiel dem wohlgezielten Wirkungsfeuer von „Lützow" zum Opfer. Viele Stunden später erst trat „Lützow" selbst die Fahrt nach unten an. Ein Gnadenschuß eines unserer Torpedoboote verhalf dem todwunden Kämpen dazu und bewahrte das Schiff so vor einem schmachvollen Schicksal, das kaum zweieinhalb Jahre später die anderen Brüder ereilte und deren Schande erst mit der Tat von Scapa Flow wieder ausgelöscht wurde.

Stundenlang schon hatte die Schlacht getobt. Immer noch hielt „Lützow" mit der Konteradmiralsflagge die Spitze des Schlachtkreuzerverbandes. Drüben standen sechs feindliche Schlachtkreuzer, von denen vier, die sogenannten Cats-„Tiger" und ihre anderen drei kampfkräftigen Artgenossen mit je acht 34,3-Zentimeter-Geschützen — den deutschen Einheiten artilleristisch weit überlegen waren. Aber eine kleine Beobachtung im Anfang dieses mörderischen Duells ist für den Artillerieoffizier des „Lützow" überraschend und beruhigend zugleich. Die Wirkung der Treffer von drüben entsprach nicht der vollen Wucht der überlegenen Kaliber.

Die Auftreffwucht ist außerordentlich, aber die Sprengwirkung gering. So kommt es dann, daß die deutschen Schiffe eine Trefferanzahl aushalten, die nicht allein ihrem überlegenen Schutz zuzuschreiben ist, sondern auch der geringeren Wirkung der feindlichen Granaten. Die moralische Belastung für denjenigen, der mit dem Gefühl und der Überzeugung materieller Unterlegenheit in die Schlacht gegangen ist, weicht nun, und „Lützow" hämmert immer wieder mit beispielloser Genauigkeit auf seine Gegner ein. In den ersten zehn Minuten wird das Schiff von drüben von zwei Gegnern gleichzeitig unter Feuer genommen.

Von 31 Salven, es sind Salven von je zwei Doppeltürmen, werden sechs Treffer gezählt. Das ist mehr als gut. Ein Treffer im eigenen Vorschiff kommt gar nicht recht zum Bewußtsein, obwohl mit diesem Treffer die Gefechtskraft herabgesetzt und damit das spätere Ende frühzeitig eingeleitet wird. Siebzehn Minuten nach der Feuereröffnung dreht das Gegnerschiff „Lion" hart ab. „Lützow" hat aber auch Wunden davongetragen.

Kurz vor acht Uhr, in einer späteren und veränderten Phase des Schlachtenduells erhält das Schiff fast gleichzeitig vier Treffer. Vom Gegner ist nichts als das Aufblitzen der Mündungsfeuer auszumachen. Es hagelt aber weiter Treffer, die gegnerischen Schlachtkreuzer und das schnelle Schlachtschiffgeschwader — die „Queen Elizabeths", die heute noch im Mittelmeer als Englands lokale Hauptmacht dort Dienst tun — haben sich wieder näher herangeschlossen. Die Sichtverhältnisse bleiben aber so ungünstig, daß die Deutschen kaum zum Schuß kommen. Schwere Treffer richten in der Mittelartillerie und der schweren große Zerstörungen an. Die Leitung des Feuers fällt vorübergehend aus. Ein Treffer reißt aus dem rechten Rohr des vorderen Turms ein großes Stück heraus, wird abgelenkt, schlägt gegen die Wand des überhöhten zweiten Turmes, bricht aus der Wand — es sind 25 Zentimeter starke Panzerplatten — ein Stück heraus, das im Turm selbst Ladeeinrichtungen zerstört, Menschen tötet und einen Munitionsbrand verursacht. Turm „Berta" ist zur Hälfte eingefallen. Der Turmkommandeur ist tot, die Bedienung des einen Geschützes praktisch außer Gefecht und sämtliche Lade- und Bewegungseinrichtungen des einen Rohres lahm. Der Turm schwimmt in Glycerin, Strom ist ausgefallen, der Turm voller Rauch und Qualm. Das andere Geschütz, das ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen ist, kann von der tüchtigen Bedienung, die durch das Splitterschott im Turm einigermaßen unverletzt war, wieder klar gemeldet werden.

Ohne daß wahrscheinlich Klarheit darüber herrschte, hatte das Schiff jetzt schon seinen tödlichen Treffer erhalten. Zwei Granaten haben an einer ungeschützten Stelle, wo man aus Platzgründen für den Unterwassertorpedoraum das schützende Torpedobootschott fortgelassen hatte, im Innern des Schiffes so verheerende Sprengwirkung ausüben können, daß praktisch das ganze Vorschiff vor dem ersten Turm voll Wasser lief.

Aber der todwunde Schlachtkreuzer, immer noch an der Spitze des Verbandes, feuert immer noch auf den wieder sichtbaren Gegner, ein für den Teilnehmer an der Schlacht unvergeßliches Symbol der Unbeugsamkeit.

„Lützow schickt mit dem Feuer seiner noch intakten Geschütze nach wenigen Sekunden das Spitzenschiff des feindlichen Verbandes, den „Invincible", in die Hölle. Die rote Lohe bricht dort drüben hervor, und das stolze Schiff, der Vater der Schlachtkreuzer, der „Unbesiegbare", fliegt in die Luft.

Dann hat „Lützow" seine Pflicht getan. Die Rolle als Führerschiff ist ausgespielt. Kapitänleutnant Albrecht, der heutige Generaladmiral und Marine-Gruppenbefehlshaber Ost, damals Chef der 1. Torpedobootshalbflottille und stellvertretender Chef der ersten Flottille bringt den Admiral auf einen anderen Schlachtkreuzer.

Lahmgeschossen verläßt „Lützow" die Linie, die Nase steckt tief in der See. Es ist traurig um das Schiff bestellt. „Lützow" ist nicht wiederzuerkennen. Der Gegner erkennt die kritische Lage und ahnt vielleicht das Unheil auf deutscher Seite. Er rückt näher heran. Auch „Lützow" muß sich wieder zur Wehr setzen. Ein Einqualmen durch Torpedoboote während der Ausschiffung des Admirals hat dem Gegner gesagt, daß dort etwas nicht stimmt. Der Hexentanz beginnt von neuem. Von den vorderen Türmen steht der zweite, „Berta", in Hartrichtung nach Backbord achtern und raucht aus allen Öffnungen. Die schlimmen Vermutungen des Artillerieoffiziers, Korvettenkapitän Paschen, werden bestätigt. Auf Anfrage gibt die Artilleriezentrale Bescheid: „Turm „Berta" antwortet nicht!" Die Munitionskammer von Turm „Anna" muß verlassen werden. Das Vorschiff ist bis zur Oberkante des Vorstevens im Wasser. Im ganzen Vorschiff ist eine Schaltanlage noch wasserfrei. Die Männer darin sind rundherum vom Wasser eingeschlossen wie im gesunkenen U-Boot; sie sind nicht mehr zu retten und tun dort immer noch ihre Pflicht. Es gibt für sie keinen Ausweg.

Eine Hiobsbotschaft jagt die andere. Neue Treffer schlagen ein. Die Lenzeinrichtungen können das Wasser nicht mehr schaffen. Zum Teil sind sie ausgefallen. Sieben Knoten macht das Schiff noch. In seinen besten Zeiten kann es über sechsundzwanzig Knoten machen. Ein Wunder geschieht. Turm „Berta" meldet sich wieder mit einem Rohr klar.

Um 11.15 Uhr abends kommt das Schlußschiff der Flotte außer Sicht. Nur Torpedoboote bleiben bei der „Lützow". Gegen Morgen muß sich der Kommandant entschließen, das Schiff aufzugeben, um nicht sinnlos den größten Teil der Besatzung zu opfern. Nach Haus bekommt er das Schiff nicht mehr. Die Besatzung einschließlich der Verwundeten wird von vier Torpedobooten übernommen.

Eines der Boote feuert einen Torpedo. „Lützow" kenterte sofort und war um 3.45 Uhr von der See verschwunden, Er war nach Steuerbord gekentert. Zwei Stunden später wäre „Lützow" von einer Gruppe britischer Leichter Seestreitkräfte angetroffen worden. So kamen sie um diesen Triumph. Die Torpedoboote aber kamen mit ihren 1250 Mann vom „Lützow" an Bord noch zweimal mit dem Feind in Fühlung. Unter Führung des ältesten Kommandanten, Kapitänleutnant Richard Beitzen, dessen Name durch einen unserer neuen Zerstörer weiterlebt, griffen die überlasteten Boot, Kreuzer und Zerstörer an, und kamen wie durch ein Wunder heil nach Haus.

Der Name „Lützow" aber wird immer weiterleben in der deutschen Marine. Ernst Wilhelm Kruse.

Rätsel

Rate, was ich habe vernommen,
Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen,
Zu malen schön und säuberlich
Doch keiner einem andern glich.
Alle ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte keiner ein Wort sprechen;
Und damit man sie sollte verstehn,
Hattensie fünf Dolmetscher mit sich gehn.
Das waren hochgelehrte Leut',
Der erst' erstaunt, reißt's Maul auf weit,
Der zweite wie ein Kindlein schreit,
Der dritte wie ein Mäuselein pfiff,
Der vierte wie ein Fuhrmann rief,
Der fünfte gar wie ein Uhu tut,
Das waren ihre Künste gut;
Damit erhoben sie ein Geschrei,
Füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

Aus: Des Knaben Wunderhorn (1808)

Zu bequem zur Gattenwahl?

Mit einem sowohl für den einzelnen wie für die Volksgesamtheit wichtigen Problem, nämlich der Gattenwahl, beschäftigt sich Dr. Paul Danzer vom Reichsbund der Kinderreichen in Zeitschrift „Völkischer Wille". Zu der Frage welche Gattung von Mädchen bei der Gattenwahl unzweideutig bevorzugt werden und welche wohl geringere Aussichten habe, betont er, es sei nicht wahr, daß überwiegend nach äußerer Schönheit geheiratet wird. Wer sich genauer umsieht, komme zu ganz anderen Ergebnissen. Es sei nur so, daß der Durchschnitts-Mann — wobei der Ton auf dem „Durchschnitts" liegt — diejenigen Mädchen bei der Gattenwahl bevorzugte, die es ihm am wenigsten schwer machten. Daß diese „Erleichterung" sehr bedauerliche Folgen habe, davon könne man sich überzeugen, wenn man sein Augenmerk auf diejenigen Mädchen lenke, die Wert darauf legen, daß sich die Männer um sie bemühen, statt umgekehrt. Diese achtbaren Mädchen von echt fraulichem Gepräge und einer stolzen Haltung, seien es aber, die als deutsche Mütter besonders geeignet seien; doch bei ihnen sei der Andrang ganz erheblich geringer und die Heiratshäufigkeit leider auch.

Unter den in vollstem Sinne zur Ehe berufenen Mädchen, die nicht geheiratet werden, befinde sich ein so großer Bestand an hochwertigen, daß man hier nur von einer bedauerlichen Gegenauslese, einer unverantwortlichen Vergeudung besten Erbgutes sprechen könne. Man brauche nur z. B. einmal in die Frauenberufe hineinzusehen, in denen das mütterliche Wesen am augenfälligsten in Erscheinung tritt, um dies festzustellen. Es zeige sich die frauliche Haltung aber nicht minder bei den entsprechenden ledigen Frauen in anderen Berufen. Das sei kein Ruhmestitel für das männliche Geschlecht, daß es offensichtlich in der Werbung um die Lebensgefährtin immer bequemer geworden sei. Ein durch männliche Trägheit oder Schlimmeres verschuldetes Zölibat hochwertiger Frauen sei eine Todsünde an unserem Volke, die nicht ungestraft bleibe. Es komme darauf an, daß die wertvollen Gaben, die gerade in nicht aufdringlichen, sondern stolzen Mädchen unserem Volke gegeben sind, diesem erhalten bleiben. Deshalb sei es an der Zeit, der heiratsfähigen männlichen Jugend allen Ernstes einmal zu sagen, daß sie bei der Gattenwahl auch ihrem Volke verantwortlich sei. Der leider nicht geringe Bestand an unverheiratet gebliebenen wertvollen Frauen sei ein lebendiges Schuldkonto für die sogenannten „Herren der Schöpfung", ein Schuldkonto, das unerbittlich getilgt werden müsse.